

Ökonomiekolumne

Konsum

VON WERNER PLUMPE

Kapitalismus – das ist Profitorientierung, Mehrwertproduktion um ihrer selbst willen, damit zugleich Schrankenlosigkeit der Kapitalverwertung, denn alles kann in diese Verwertungsmühlen geraten, sofern es sich für eine Kommodifizierung, also für die Verwandlung in eine marktgängige, monetär fixierbare Ware eignet. War das zu Beginn des Kapitalismus technisch noch sehr begrenzt, der Kapitalismus daher auf die Produktion einiger Güter beschränkt,¹ so hat sich die »Wertschöpfungskette« heute bis an unseren Mund, in unsere sozialen Beziehungen, ja in alle Lebensbereiche ausgedehnt.

Wo wir früher Nahrungsmittel erwarben, um sie dann mit mehr oder weniger großer Geschicklichkeit in Mahlzeiten zu verwandeln und dadurch, im Vollzug dieses Konsums, zugleich unsere sozialen Beziehungen, nicht zuletzt die Geschlechterverhältnisse gestalteten, genießen wir heute fertig zubereitete Nahrung, über deren Entstehung wir kaum noch etwas wissen und die uns sozial nur noch marginal bindet. Das Fertiggericht kommt nach wenigen Minuten aus der Mikrowelle, die von uns weder Lob oder Kritik noch Zuneigung verlangt.

Und so gilt dies für alle Lebensbereiche, die kapitalistisch geworden sind: Das Gesetz der Kapitalverwertung diktiert die Abläufe, das Profitmotiv bestimmt das Handeln, und der Alltag mündet in abschließbare, durch Zahlungsprozesse gegeneinander exakt abgrenzbare Transaktionen, hinter denen eine »wirkliche« soziale Welt nicht mehr existiert. Aktuell, so vermutet man, werden selbst der Rhythmus unseres Lebens, ja seine intimen Vollzüge zur Ware; eine Art kapitalistischer Überwältigungs- und Beschleunigungsvorgang nötigt uns in eine immer dichtere Abfolge abrechenbarer Schritte, ein Hamsterrad ohne Ausweg zwingt uns zu einem vermeintlich sinnlosen Kreisen, dessen tiefere Raison die Kapitalverwertung ist, die allein etwas davon hat, wenn alles schneller geht und sozial anonym wird.²

Der Kapitalismus, so die Kritik, ist insofern die große Mühle, der moderne Hexensabbat (Max Weber), in den der Mensch mit seinen Bedürfnissen und sozialen Beziehungen hineingerät und die er als marktgerechtes Produkt mit einem »kalten Herzen« wieder verlässt – oder die ihn verschlingt, wenn er sich nicht dagegen wehrt und zum »guten Leben« zurück- oder überhaupt erst hinfindet.³

¹ Die ältere Kapitalismustheorie, vor allem Karl Marx, beschäftigte sich fast ausschließlich mit der industriellen Produktion von Gütern und den damit zusammenhängenden Einkommens- und Ausbeutungsverhältnissen. Die andere Seite der Ökonomie, die Konsumtion, behandelte man hingegen in der pessimistischen Tradition der englischen Klassik eher holzschnittartig. Die simple Tatsache, dass unter kapitalistischen Verhältnissen die innere, also über Einkommenssteigerungen (welcher Art auch immer) mögliche Ausweitung des Konsums zumindest theoretisch völlig unbeschränkt ist, konnte man sich im Gefängnis der Arbeitswertlehre theoretisch nicht vorstellen, und man wollte wohl auch politisch einfach nicht wahrhaben, dass es »dem Arbeiter« anders als schlecht gehen könne.

² Vgl. Hartmut Rosa, *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Berlin: Suhrkamp 2012; Eva Illouz, *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt: Suhrkamp 2007.

Zwar gibt es auch andere Geschichten der Moderne, in denen der Siegeszug des Kapitalismus als eine Befreiung der Menschheit aus der Armut⁴ oder zumindest als Überwältigung des europäischen aristokratischen Snobismus durch die insofern grenzenlos demokratische amerikanische Konsumkultur⁵ gefeiert wird, doch greifen selbst moderate Darstellungen der kapitalistischen Welt wie die von Joyce Appleby zu harten Worten: Eine »unbarmherzige Revolution« sei das gewesen, was da ausgehend von Großbritannien die Welt erobert habe,⁶ und das ist gemessen an den Aussagen von Immanuel Wallerstein, dem harschen Kritiker des modernen Kapitalismus, noch eine vorsichtige Wortwahl.⁷

Dass die Menschen das, was hier zu meist als Realität unterstellt wird, mitgemacht haben und noch mitmachen, ist nun das eigentliche Problem derartiger Konzepte, die sich – je nach Ansatz – in Verführungs- oder Herrschaftstheorien (oder beides) flüchten, weil sie sonst weder historisch noch gegenwärtig plausibel machen können, warum Menschen sich derartige Verhältnisse nicht nur gefallen lassen, sondern sie offenbar, wie etwa der Fall des Eisernen Vorhangs gezeigt hat, geradezu anstreben. Solche Menschen können, die Annahmen der Kapitalismuskritik vorausgesetzt, nicht bei Vernunft sein; ihr Verhalten ist entweder schlecht/böse oder naiv/dumm – unter Umständen auch beides, zumindest solange sie nicht dazu gezwungen werden, eine solche Welt hinzunehmen und zu ertragen.

Die überaus verbreitete Annahme der Sündigkeit des Menschen oder seiner Anfälligkeit für Verführung hat sicher eine ebenso lange Tradition⁸ wie die Unterstellung, das Schlechte in der Welt sei Folge einer den Menschen aufgezwungenen Herrschaft von Begierde und Gewalt, eine Geschichte, die mit großem Erfolg jüngst der amerikanische Ethnologe David Graeber⁹ erzählt hat, wahrscheinlich ohne zu wissen, dass er damit ältere Traditionen der Kapitalismuskritik aus der Tradition der deutschen Jugendbewegung bis in einzelne Formulierungen wiederholt, inklusive des nur zum Teil implizit mitklingenden Gemeinschaftspathos.¹⁰

Letztlich laufen alle diese »Narrative« darauf hinaus, etwas Naheliegendes zu ignorieren beziehungsweise einen wichtigen Aspekt im Leben entweder zu beschweigen oder sehr verzerrt darzustellen, der die Bereitwilligkeit, mit der kapitalistische Praktiken in den wirtschaftlichen Alltag der Menschen einzogen und sich dort behaupten, zugleich einfach und treffend erklärt: eben den so verteuerten Konsum. Entweder taucht er in den an der Güterproduktion orientierten Darstellungen gar nicht auf und scheint insofern gar kein wichtiger Gesichtspunkt des gegenwärtigen Lebens zu sein, oder er wird als große Verführung dargestellt, als eine Fetischisierung, die vom eigentlichen Leben nur ablenkt. Durch diese Art der »Konzeptionalisierung« wird indes der Blick auf den sich seit der frühen Neuzeit vollziehenden fundamentalen wirtschaftlichen

³ Vgl. Klaus Dörre u. a., *Soziologie, Kapitalismus, Kritik*. Frankfurt: Suhrkamp 2009.

⁴ Vgl. David S. Landes, *Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind*. Berlin: Siedler 1999.

⁵ Vgl. Victoria de Grazia, *Irresistible Empire. America's Advance through 20th Century Europe*. Harvard University Press 2006.

⁶ Joyce Appleby, *Die unbarmherzige Revolution. Eine Geschichte des Kapitalismus*. Hamburg: Murmann 2011.

⁷ Immanuel Wallerstein, *Der historische Kapitalismus*. Berlin: Argument 1984.

⁸ Vgl. Jacques LeGoff, *Geld im Mittelalter*. Stuttgart: Klett-Cotta 2011.

⁹ David Graeber, *Schulden. Die ersten 5000 Jahre*. Stuttgart: Klett-Cotta 2012.

¹⁰ Prototypisch hierfür Alexander Rüstow, *Ortsbestimmung der Gegenwart*. 3 Bde. Zürich: Rentsch 1950, 1952, 1957.

Wandel vollständig verstellt. Nur dessen Berücksichtigung allerdings macht klar, warum eine unwahrscheinliche Ordnung wie der Kapitalismus überhaupt entstand und sich seither mit einer unglaublichen Wandlungsfähigkeit behaupten kann.

Was Konsum ist, darüber lässt sich trefflich grübeln, zumal er als »soziale Praxis« auf ein grenzenloses empirisches Feld verweist, das von der Semiotik der Produkte bis zu den Motiven ihrer Käufer, von der sozialen Schichtung einer Gesellschaft bis hin zu ihren technischen Fähigkeiten reicht. Hier sollen einige einfache Unterscheidungen genügen, und zwar zunächst die zwischen Konsum und Subsistenz, nach der Konsum stets marktvermittelt, monetär erfolgt, während subsistenzwirtschaftliche Beziehungen sich durch Selbstversorgung beschreiben lassen. Dieser monetär vermittelte Konsum kann unterschiedliche Formen annehmen, die ihrerseits eng mit dem Stand der technischen Entwicklung und den jeweiligen Konsumpräferenzen korrelieren.

Konsum bezieht sich im Grunde auf zwei verschiedene Tätigkeiten, nämlich einerseits den Erwerb von Gütern auf Märkten sowie andererseits ihre Umwandlung in Bedürfnisbefriedigung, also, um ein Beispiel zu nennen, den Kauf von Kohle und ihre Verwandlung in Wärme, indem man sie im Ofen verbrennt. Streng genommen ist nun allein der Kohlenkauf Konsum, während die mit diesem Konsum verbundene Bedürfnisbefriedigung Teil einer anders zu fassenden Hauswirtschaft ist, die mit dem Vordringen von Marktbeziehung nicht einfach verschwindet. Insofern könnte man die Bedürfnisbefriedigung vom Konsum zumindest bestimmter Güter sauber trennen, doch fällt gleich auf, dass diese Trennung etwa beim Konsum von Dienstleistungen schon nicht mehr funktionieren würde.

Sie wäre aber auch bei materiellen Gütern nicht plausibel, da sich seit Beginn des modernen, monetär vermittelten Konsums eine Tendenz zu seiner Ausdehnung in die hauswirtschaftliche Bedürfnisbefriedigung beobachten lässt, die in der Gegenwart sehr weit fortgeschritten, aber sicher noch nicht an ihrem Ende angekommen ist.

Eine strikte Abgrenzung zwischen Konsum und Bedürfnisbefriedigung durch autonome, also nicht monetär vermittelte, sondern familiär organisierte Aneignung wäre also zumindest historisch wenig sinnvoll, da sich ein Großteil der historischen Strukturänderungen nur durch eine Betrachtung der Verschiebung der fluiden Grenzen überhaupt begreifen lässt. Zugespitzt formuliert: Kapitalismus funktioniert auch deshalb gerade durch die alltägliche Zustimmung konsumierender Menschen, weil über Konsum nicht nur Mangel gemildert und die Grundlagen für Bedürfnisbefriedigung geschaffen, sondern vor allem auch Mühe vermieden, insbesondere aber die Zwänge der familialen Organisation der Bedürfnisbefriedigung (inklusive der historisch mit ihr verbundenen Geschlechterordnungen) verändert werden können.¹¹ Diese Tendenz des Konsums im Kapitalismus, sich an die Stelle herkömmlicher sozialer Ordnungen zu setzen und sie durch monetäre Transaktionen zumindest teilweise zu ersetzen, wurde von Anfang an als bedrohlich empfunden. Die Ironie dabei ist, dass sich in diesem Punkt die konservative Kapitalismuskritik und die der Frankfurter Schule und ihrer Nachfahren gegenseitig die Stichworte liefern.

Entscheidend für das Vordringen und Dominantwerden von Marktbeziehungen in der europäischen Geschichte, die es, daran kann es gar keinen Zweifel geben, zu einem bestimmten Ausmaß im Grunde immer schon gegeben hat,¹² waren das 17. und das 18. Jahrhundert.

¹¹ Vgl. Don Slater, *Consumer Culture and Modernity*. Cambridge: Polity Press 1997.

¹² Vgl. Peter Temin, *The Roman Market Economy*. Princeton University Press 2013.

Ausschlaggebend waren die sich herausbildenden Zentren neuer weltwirtschaftlicher Beziehungen, in denen es zu Bevölkerungsverdichtung, Wohlstandsbildung und grundstürzenden Änderungen des Konsums kam.

Die Niederlande entwickeln sich zum ersten Zentrum der sich seit dem 16. Jahrhundert strukturell ändernden und zugleich intensivierenden weltwirtschaftlichen Beziehungen. Hier finden sich nicht nur Reichtumskonzentrationen, wie sie in Handelszentren stets üblich waren, sondern auch die durch diesen Reichtum ausgelösten ökonomischen Veränderungen, insbesondere eine Zunahme der Bautätigkeit und ein Ansteigen der damit korrespondierenden Löhne. Dabei waren es nicht nur die Adligen, die neue Häuser bauten. In den nun rasch wachsenden Städten war es eine entstehende und sich behauptende bürgerliche Mittelschicht – die »middling sort«, wie man in England sagte –, die nun im wirtschaftlichen Alltag der Städte den Ton angab und deren Wunsch nach einer angemessenen Lebensführung eine »Konsumrevolution« auslöste.

Es entstand eine stetig wachsende Nachfrage nach Möbeln, Geschirr, Besteck, Textilien, Schmuck und – nicht zuletzt – nach dekorativer Inneneinrichtung. Nunmehr in großer Zahl hergestellte kleinformatige Bilder, die bald zu einer Art festem Bestandteil der bürgerlichen Wohnkultur wurden, verdrängten die »großen Schinken«, die Adelspaläste und Kirchen schmückten, oder traten doch an ihre Seite; mit ihnen wandelte sich auch das Genre: Das bürgerliche und überhaupt das Alltagsleben wurden kunstfähig.¹³ Die Konsumrevolution des 17. und 18. Jahrhunderts betraf daher

etwas anderes als den traditionellen Luxuskonsum der Oberschichten. Es ging, in gewisser Hinsicht zumindest, von Anfang an um Massenkonsum. Bei den gesuchten und konsumierten Produkten handelte es sich nicht mehr um Unikate, sondern um große Serien.

Die holländischen Städte mit ihrem »Patriziat« gingen voran; aber Großbritannien folgte bald. Auch hier kam es zu einem fundamentalen Wandel im alltäglichen Konsumverhalten, das bald auch von den Städten, den Zentren des Welt Handels, auf die Umgebung und das Land ausstrahlte und dort die alltäglichen Wirtschafts- und Kreditbeziehungen veränderte, aus heutiger Sicht möchte man auch sagen: modernisierte. Dabei folgte gerade die Entstehung eines modernen Kredit- und Bankensystems nicht irgendwelchen Herrschafts- und Profitgelüsten; die sich etablierende Bankenwelt spiegelte vielmehr die sich ausdehnenden und an Volumen zunehmenden Kreditbeziehungen wider, die ihrerseits durch die Ausdifferenzierung eines förmlichen Bankwesens erst möglich wurden.¹⁴

Ebenso wenig lässt sich der wirtschaftliche Wandel in den frühneuzeitlichen Städten Großbritanniens oder der Niederlande durch den Kapitalismus erklären. Wirtschaftliche Verhaltensweisen in den alltäglichen Konsum- und Kreditbeziehungen, die wir heute als kapitalistisch bezeichnen, ergaben sich vielmehr aus praktischen Problemlösungen.¹⁵ Der Kapitalismus trat nicht irgendwie fertig in die Welt, sondern das, was später mit diesem Begriff bezeichnet wurde, entstand nach und nach im wirtschaftlichen Alltagshandeln, bewährte sich und wurde als Handlungsmöglichkeit bewahrt – unter

¹³ Vgl. Simon Schama, *Überfluß und schöner Schein. Die Kultur der Niederlande im Goldenen Zeitalter*. Frankfurt: Büchergilde 1989; Jan de Vries/Ad van der Woude, *The First Modern Economy. Success, Failure, and Perseverance of the Dutch Economy, 1500-1815*. Cambridge University Press 1997.

¹⁴ Vgl. Craig Muldrew, *The Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England*. Basingstoke: Palgrave 1998.

¹⁵ Vgl. Richard Grassby, *The Business Community of 17th Century England*. Cambridge University Press 1995.

anderem durch die Anpassung der Institutionen an sich ändernde Alltagspraktiken. Und hier war der Konsum ausschlaggebend.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war insbesondere, dass diese Konsumrevolution nicht auf die vermögenden oder zu Vermögen kommenden Mittelschichten beschränkt blieb, sondern auch die Unterschichten erfasste und sukzessive deren Verhaltensweisen änderte. Die jüngere wirtschaftshistorische Forschung hat ziemlich klar gezeigt, dass die *consumption revolution* mit einer *industrious revolution* verbunden war, zumindest in den Niederlanden und in den größeren englischen Städten.¹⁶ Angesichts steigender Konsumchancen änderte sich das Arbeitsverhalten der Menschen, die bisher, grob gesprochen, zusätzlichen Arbeitsaufwand gemieden hatten, da mit ihm keine zusätzlichen Konsumchancen beziehungsweise keine Verbesserung der Lebenslage verbunden war.

Die Verfügbarkeit von (neuen) Konsumgütern wie Zucker und Tee, aber auch von Baumwolltextilien, Tabak und anderen Gütern, die zu laufend niedrigeren Preisen in stets wachsenden Mengen in England und Holland angeboten wurden, veränderte das Arbeitsverhalten der Unterschichten, die freiwillig länger arbeiteten, weil sich mit dem zusätzlichen Verdienst reale Konsumchancen verbanden.¹⁷ Die berühmte »Verfleißigung« der Unterschichten, wesentliches Moment für jene Produktivitätssteigerungen, die den sich langsam herausbildenden kapitalistischen Wirtschaftspraktiken erst einen sicheren Boden gaben, waren eben nicht allein, wie lange unterstellt, ein Ergebnis der »Sozialdisziplinierung«, des Zwangs und des drohen-

den Hungertodes, sondern ebenso Folge eines sich im Rahmen der Ausdehnung von Marktbeziehungen ändernden Arbeitsverhaltens.

Man sollte diese Befunde nicht übergeneralisieren, aber ihre Evidenz ist unbestritten: Reale Konsumchancen ändern das Arbeitsverhalten. Hier liegt der eigentliche Kern der historischen Entstehung des Kapitalismus, in der Verkopplung von Produktion und Konsum über die Massenmärkte für bestimmte Güter und Dienstleistungen, deren Massenhaftigkeit es gerade war, die die Welt veränderte. Die Oberschichten hatten immer schon konsumiert; das war bedeutsam, aber vom Volumen her begrenzt. Das Wachstum der Mittelschichten war wesentlich; ausschlaggebend waren letztlich die sich im 18. Jahrhundert endgültig konstituierenden Massenmärkte, die auch den Boden für die sich nun durchsetzenden industriell-technischen Veränderungen schufen, die sich vor allem in England rasch verbreiteten.

Der englische Erfolg resultierte dabei weniger aus einer Fülle technischer Inventionen, die es auf der Insel nicht häufiger gab als auf dem Kontinent. Folgt man der Darstellung von Joel Mokyr, waren es der englische Pragmatismus und die technische Ausnutzung sich neu ergebender Marktchancen, die dem Land für längere Zeit einen wirtschaftlichen Vorsprung verschafften.¹⁸ Dafür spielten zweifellos nicht allein die Massenmärkte – London hatte Mitte des 18. Jahrhunderts bereits 750 000 Einwohner – eine Rolle; auch technische und geografische Bedingungen begünstigten die englische Industrialisierung. Aber ohne die Koevolution von Massenmärkten, Konsumausweitung, Produktivitätssteigerung und technischen Neuerungen wäre es nicht

¹⁶ Vgl. Jan de Vries, *The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*. Cambridge University Press 2008.

¹⁷ Vgl. Hans-Joachim Voth, *Time and Work in England 1760-1830*. Oxford University Press 2001.

¹⁸ Joel Mokyr, *The Enlightened Economy. An Economic History of Britain 1700-1850*. New Haven: Yale University Press 2009.

zum Durchbruch des Kapitalismus gekommen.

Die deutschen Territorien standen in der Tat abseits; sie lagen nicht im Zentrum des wirtschaftlichen Weltverkehrs, aber wiederum auch nicht so weit entfernt, dass nicht die großen Städte am Rhein oder Nordwestdeutschlands von dieser Entwicklung in Holland und später England erreicht, ja angesteckt worden wären. Aber die Mittelschicht war kleiner, die Löhne waren niedriger, das Konsumvolumen und seine Ausstrahlungskraft geringer. Großartige Ansätze zur Entstehung einer insofern bürgerlichen Welt in den oberdeutschen Städten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Augsburg und Nürnberg etwa, waren durch die Verschiebung der weltwirtschaftlichen Handelsströme vom Mittelmeer zum Atlantik ein wenig in den Windschatten geraten; der Niedergang der spanischen Habsburger, die man großzügig kreditiert hatte, ruinierte die Welser und kostete die Fugger ihre wirtschaftliche Macht. Durch den Dreißigjährigen Krieg und die Kriege des 18. Jahrhunderts wurde dieses Zurückfallen noch verfestigt, wobei gerade das Rheinland zum Schauplatz wiederholter Kriegshandlungen und großer Zerstörungen wurde. Erst nach und nach gewannen einzelne Regionen wieder Anschluss an die Weltwirtschaft.

Die »Konsumrevolution« fand in den deutschen Territorien gleichwohl statt – allerdings weniger im ökonomischen Alltag als in den Köpfen der Betrachter. Sie löste heftige Reaktionen aus, vielfach auch neidische Bewunderung der Entwicklungen in London, Paris und Amsterdam, die genau verfolgt wurden. Es entstanden Zeitschriften wie Friedrich Bertuchs *Journal des Luxus und der Moden*, die es den bessergestellten Kreisen in

Deutschland ermöglichten, blätternnd das nachzuvollziehen, was sich zeitgleich einige hundert Kilometer weiter westlich real ereignete.¹⁹ Und auch die wenigen Informationen, die wir zum Alltagsleben in den Städten haben, deuten darauf hin, dass die neuen Konsumchancen gerade von den Mittelschichten begierig aufgegriffen wurden. Auch in Deutschland entstand eine konsumierende Mittelschicht, verzeichnen Aussteuerlisten und Nachlassinventare für das 18. Jahrhundert einen stetigen Anstieg der Güter des gehobenen Bedarfs, seien es nun Textilien, Möbel, Bestecke, Porzellan, Gemälde oder Bücher.

Allerdings empfanden viele Beobachter im 18. Jahrhundert große Vorbehalte gegen die sich vollziehenden Änderungen; sie waren überzeugt, die Masse der Menschen sei der wachsenden Warenfülle weder moralisch noch wirtschaftlich gewachsen und bedürfe insofern der Begrenzung und Führung. Der in Osna-brück tätige Staatsmann und Literat Justus Möser (1720-1794) etwa ahnte sehr wohl, dass die neuen Konsumchancen das überkommene Sozialleben in Frage stellen würden, dass individueller Konsum an Bedeutung gewinnen würde und die kollektive Transformation von Gütern in Annehmlichkeiten, kennzeichnend für den herkömmlichen Haushalt, an Bedeutung verlieren würde. Er plädierte daher für obrigkeitliches Handeln, ganz ähnlich wie in vielen Orten Deutschlands die Obrigkeiten durch »Policy-Vorschriften« nach Wegen suchten, um das Konsumverhalten der Mittel- und Unterschichten auf ein »vernünftiges« Maß zu begrenzen.²⁰ Insbesondere die praktische Philosophie der Zeit leistete hierbei nützliche Dienste, gefiel sie sich doch in Warnungen vor den fatalen Folgen des Erwerbstrebens und der Gier nach Konsum.

¹⁹ Vgl. Daniel L. Purdy, *The Tyranny of Elegance. Consumer Cosmopolitanism in the Era of Goethe*. Baltimore: Johns Hopkins University Press 1998.

²⁰ Vgl. Jerry Z. Muller, *The Mind and the Market. Capitalism in Modern European Thought*. New York: Knopf 2002.

Anders gelagert war die Skepsis des entstehenden deutschen Bildungsbürgertums gegenüber dem heraufziehenden Industriezeitalter, eine Skepsis, die nicht zuletzt Johann Wolfgang von Goethe teilte.²¹ Diese Vorbehalte gegen den Massenkonsum waren weniger ökonomisch als vielmehr kulturell motiviert. Denn der Massenkonsum brachte zwei Phänomene mit sich: einerseits die (große) Serie und damit den Verlust der »Einmaligkeit«; andererseits ermöglichte er eine Individualisierung des Konsums, die die bewusste Aneignung der Güter, die traditionell in den Familien erfolgt war, zugunsten einer schnellen, gedankenlosen, vor allem aber sozialen Bedürfnisbefriedigung über Bord warf.

Das in diesem Kontext formulierte Gegenprogramm zum gedankenlosen und unbegrenzten Massenkonsum war daher nicht Budgetrationalität, sondern bewusste Aneignung guter Produkte, damit geistige Autonomie und materielles Maß. Die Konsumgüter sollten, selbst wenn sie in materieller Hinsicht keine Unikate mehr waren, zumindest durch ihre Qualität, vor allem aber durch die Form ihrer sozialen und geistigen Aneignung zu Unikaten werden. Das war keine unbedingte Absage an den Massenkonsum, aber sein Verweis in die niederen Sphären der Geschmacklosigkeit, von der sich der gebildete Mensch tunlichst fernzuhalten hatte.

Das Bemerkenswerte an dieser Debatte war die Tatsache, dass der Massenkonsum in Deutschland lange vor seiner Durchsetzung bereits verworfen wurde. Die Missachtung des Konsums und des Konsumverhaltens bei der Entstehung der modernen Gesellschaft einerseits,

seine Perhorreszierung als Ausdruck aller Übel andererseits folgt mithin nicht allein der marxischen Kapitalismuskritik und dem seither gängigen Schlagwort vom »Warenfetisch«, sie hat mit der Kritik an der »Kulturindustrie« sehr viel ältere Wurzeln. Im Grunde handelt es sich um die Weigerung, die ökonomische und soziale Realität des Kapitalismus wahrzunehmen, der bis in die Gegenwart mit alteuropäischen Abwehrsemantiken verwechselt wird.

Denn der Massenkonsum, der mit dem Kapitalismus zumindest in Westeuropa und den Vereinigten Staaten von Anfang an, in Deutschland in der Tat erst später verbunden war, antwortete eben gerade nicht auf die Probleme der Ober- und oberen Mittelschichten, für die auch die älteren Formen der Herstellung und des Konsums von Gütern und Dienstleistungen zumindest ausreichend waren; er antwortete auf das Konsumbedürfnis der armen und wenig wohlhabenden Schichten – und, in der Tat, er machte daraus ein Geschäft. Auf die Idee, Konsumgüter gezielt für einfache Menschen herzustellen, kam zuvor schlicht niemand. Diese hatten sich selbst zu versorgen oder irgendwie durchzuschlagen. Mit der kapitalistischen Massenproduktion wurde das grundlegend anders. Über den dadurch bedingten Ramsch großer Serien mag man die Nase rümpfen; dies aber ist die einzige Möglichkeit, armen Menschen überhaupt bestimmte Güter zugänglich zu machen.²²

Daher ist es ganz folgerichtig, wenn jüngst in einem bemerkenswerten Buch Hartmut Elsenhans die gängige Kapitalismusinterpretation umgedreht hat und ihn geradezu zu einem Unterschichten-

²¹ Vgl. Tilman Buddensieg, *Englisches »Maschinenwesen« und preußischer »Gewerbefleiß«*. Goethes *Blick auf Wegwood, Beuth und Schinkel*. In: *Die Grenzen sprengen. Edzard Reuter zum Sechzigsten*. Berlin: Siedler 1988.

²² Vgl. Beverly Lemire, *The Business of Everyday Life. Gender, Practice and Social Politics in England, c. 1600-1900*. Manchester University Press 2006.

²³ Hartmut Elsenhans, *Kapitalismus global. Aufstieg – Grenzen – Risiken*. Stuttgart: Kohlhammer 2012.

projekt erklärt.²³ Kapitalverwertung setze Kapitalinvestition voraus, das heißt die Bereitschaft der »reichen Oberschicht« (die auch ein Zwang sein kann), ihr »Kapital« produktiv anzulegen, also Massenproduktion zu ermöglichen, die ihrerseits wiederum Massenarbeit und Massenkonsum voraussetzt, ermöglicht und zur Folge hat. Für Elsenhans müssen die Unterschichten die reichen Kapitalbesitzer zum Investieren geradezu zwingen, da diese ihr Vermögen ja auch anderweitig, etwa für ihren persönlichen Luxus, verwenden können. Im Kern des eigenen Handelns stand für die Oberschichten zuvor die angemessene Lebensführung, die »Chrematistik«, also Kapitalverwertung um des Geldes willen, gerade ausschloss.

Zwischen Ökonomik (Lehre von der herrschaftlichen Haushaltsführung) und Chrematistik (Lehre vom Gelderwerb) wurde sachlich und moralisch scharf unterschieden, auch wenn der risikotragende Kaufmann und der güterproduzierende Handwerker anders betrachtet wurden als Wucherer und Geldwechsler. Das sollte sich erst mit Calvin – zumindest normativ und mit Breitenwirkung – ändern, der Reichtum und Gelderwerb dann »heiligt«, wenn sie nicht zum individuellen Luxus, sondern zur produktiven Investition und damit zum Nutzen der Gemeinschaft dienen.

Ob der moderne »Kapitalist« nun zu seinem Glück gezwungen werden musste oder nicht, ist eine historisch nicht leicht zu beantwortende Frage, über die sich seit Max Weber und Werner Sombart Generationen von Historikern und Sozialwissenschaftlern den Kopf zerbrochen haben. Welche Motive einzelne Akteure haben, ist für den Kapitalismus selbst freilich recht egal, solange Kapitalverwertung stofflich an Massenproduktion und Massenkonsum gebunden ist. Stö-

ren kann die Tatsache, dass die Bedürfnisbefriedigung in der Moderne mit der Warenproduktion verkoppelt ist, nur jemanden, der hiervon nicht abhängig ist oder der von der Wirtschaft mehr erwartet als die Bereitstellung qualitativ höherwertiger und preislich erschwinglicher Güter und Dienstleistungen. Auch für diese Menschen ist heutzutage der Supermarkt die hintergrundentlastende Institution, der sie vielleicht vor allem übelnehmen, dass sie sich nicht für die Intellektuellen interessiert, sondern sie genauso behandelt wie jeden, der Geld hat. Das ist eine einzige Demütigung – und das liest man daher auch in deren Texten.²⁴

Festzuhalten bleibt: Der Kapitalismus ist eine Art des Wirtschaftens, die Produktion, Erwerb und Konsum über monetär gesteuerte Märkte miteinander vermittelt; keines dieser Momente allein ergäbe Sinn, will man die Welt der modernen Wirtschaft beschreiben. Für die »Unterschichten« macht dieser Dreiklang allerdings den entscheidenden Unterschied, da nunmehr ihr Konsum konstituierendes Moment der wirtschaftlichen Entwicklung wurde und seither geblieben ist. Dank der *consumptions revolution* und der sie begleitenden *industrious revolution* hatten plötzlich auch die Unterschichten Handlungsalternativen, die einen Bruch mit der bisherigen Herrschafts- und Geschlechterordnung zumindest als Möglichkeit erscheinen ließen.

Seither sucht die bürgerliche Welt diese Handlungsmöglichkeiten, die doch mit ihr erst entstanden sind, zugleich zu begrenzen. Zwar setzte sich nach den Jahrzehnten des Kampfes gegen den »Konsumterror«, auf den sich Ludwig Erhard und Theodor W. Adorno noch einigen konnten, für eine gewisse Zeit die »Kulturindustrie« ohne großen Wi-

²⁴ Vgl. die Polemik von Bertrand de Jouvenel, *The Treatment of Capitalism by Continental Intellectuals*. In: Friedrich A. Hayek (Hrsg.), *Capitalism and the Historians*. University of Chicago Press 1954. Vieles dieser Argumentation findet sich bereits in Joseph A. Schumpeters Intellektuellenkritik *Capitalism, Socialism, and Democracy* von 1942.

derstand durch: Fönfrisuren, »Popper« und Privatfernsehen wurden hoffähig, ja von großen Teilen der DDR-Bevölkerung sehnsüchtig herbeigewünscht. Dann kam der große Kater, als dessen Schmerzmittel die »neue Bürgerlichkeit« fungieren sollte. Aktuell macht sich eine Art grüner Tugendterror breit. Nachdem es die »neue Bürgerlichkeit« nicht geschafft hatte, die »Affekte« der Konsumenten (»Unterschichtenfernsehen«) wieder einzufangen, sollen diese nun mit Nachhaltigkeits- und Gesundheitsappellen domestiziert werden, die vor Müll, Fleisch, Überfluss, Nikotin, Alkohol, Glühbirnen, Kohlensäure,

Verschwendung, Übergewicht, Magerkeit etc. warnen und Mäßigung predigen.

Letztlich hat Elsenhans zumindest für Deutschland Recht: Der Kapitalismus ist heute des Projekt der konsumfreundigen »Unterschichten«, während sich Teile der Oberschicht und ihre intellektuellen Wortführer längst als Zuchtmeister eines vor- oder nachkapitalistischen »guten Lebens« gerieren. Das können sie freilich nur, weil der Kapitalismus auch ihre Konsumbedürfnisse reibungslos befriedigt. Ohne ihn stünden sie nämlich in der Schlange und säßen nicht am Schreibtisch.